Nr. 138. 2. Ausgabe. Täglich 90000 Auflage. Sonntag, 22. Mai 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Haupt-Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Pragerstraße 19, ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt 5 Mitte, Bautzner Straße 43; R. Weber, Blasewitzer Straße 16; Otto Nagel, Falkenstr. 16; Th. Grimm, Hauptstraße 18 und Kamenzer Straße 48; J. Budewig, Königsbrücker Straße 54; Ernst Malnske, Kurfürstenstraße 31; Peter Meier, Marienstr. 28; H. Wagner, Oppelstraße 31; A. Emisch, Pfotenhauerstraße 58; E. Thürmer, Pirnaischer Platz 6; Reßfeld, Postplatz; G. Schneider, Schäferstraße 6; Johann Stahn, Torgauer Str. 19; L. Baumgarte, Tharandterstraße 34; P. Horte, Wiener Platz 1; O. Mette und alle Annoncen-Bureaus.

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897. Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 5422.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Petitzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 3spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,26 Kr., mit „Illustrierte Blätter" 3,75 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Illustrierte Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Illustrierte Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B"

Diese 8seitige Sonntags-Frühausgabe umfaßt mit der 12seitigen 1. Sonntags-Ausgabe zusammen 42 Seiten. Roman siehe Seiten 21 und 22.

Reform des Strafrechts.

Von Dr. jur. Fritz Auer-München.

Die Strafvollzugsdebatte am 18. Mai d. J. im Reichstag hat die Aufmerksamkeit aller Kreise des deutschen Volkes wieder auf jenen ernsten Beruf und jene interessante Wissenschaft gelenkt, die sich mit den entarteten Kindern der Nation, mit dem Verbrechertum, beschäftigt. Es war wirklich betrübend zu sehen — ich hatte Gelegenheit, der erwähnten Reichstagssitzung beizuwohnen — wieviel Worte noch nötig sind über diese Dinge, die schon längst allgemein bekannt sein sollten, wieviel Worte noch nötig sind, um nach stundenlanger Diskussion als Resultat aller Bemühungen so wenig Freunde einer baldigen gründlichen Revolution, nicht bloßen Reform im Strafrecht zu finden. Es handelt sich doch wahrlich nicht um die im Reichstag so heiß umstrittenen Fälle, die zufällig aus Tageslicht der Oeffentlichkeit traten, sondern um das System, um die Möglichkeit, daß bei dem zurzeit arbeitenden Strafrechtsapparat solche Fälle jede Stunde vorkommen können, und um den ungeheuern Schaden, der einem modernen Staatswesen bei einem solchen kleinlichen törichten Weiterwurteln in kriminalistischen Dingen erwächst. Das Verdienst, gegen das herrschende System mit den starken Waffen deutscher Wissenschaft unermüdlich anzukämpfen, gebührt zweifellos der „Internationalen Kriminalistischen Vereinigung", kurz I. K. V. genannt, die vom 25. bis 28. Mai 1904 in Stuttgart ihren diesjährigen Kongreß abhalten wird. Die I. K. V. bekämpft die „organisierte Rache", als welche das heutige Strafrecht sich darstellt, sie bekämpft die „klassische Strafrechtsschule", die in dem Verbrechen die Aeußerung eines freien, voll verantwortlich sich für das Böse entscheidenden Willens sieht und in der Strafe immer noch die „gerechte Vergeltung", die „Sühne" ausdrücken möchte. Die moderne „Schule" stellt sich jenseits von Gut und Böse. Sie wünscht, daß gestraft werde, nicht um dem Verbrecher ein Uebel zuzufügen für das von ihm begangene Uebel, sondern um die antisozialen, verbrecherischen Elemente zu sozial brauchbaren resp. unschädlichen zu bessern, event. um die Gesellschaft vor den unheilbaren Verbrechern zu sichern. Der Gedanke der gerechten Vergeltung wird abgewiesen, weil wir hier Forderung doch nie „gerecht" werden können, weil es außerhalb der menschlichen Macht steht, in das Herz des Verbrechers zu sehen, also immer unmöglich bleiben wird, die Strafe der „Schuld" auszugleichen. Hier setzen die Religionen mit der Lehre von der ewigen Vergeltung ein: „Die Rache ist mein, spricht der Herr, ich will vergelten."

Die neuen kriminalistischen Forscher sehen in dem Verbrechen das notwendige Produkt des sozialen Milieus, der kulturellen Umwelt, in der der Verbrecher aufgewachsen ist (soziologische Schule) oder das notwendige Produkt der unterwertigen Persönlichkeit, die der Verbrecher körperlich und geistig darstellt (anthropologische Schule). Der Artikel 1 der Statuten der I. K. V. lautet: „Die I. K. V. vertritt die Ansicht, daß sowohl das Verbrechen, als auch die Mittel zu seiner Bekämpfung nicht nur vom juristischen, sondern ebenso auch vom anthropologischen und soziologischen Standpunkt aus betrachtet werden müssen. Sie stellt sich zur Aufgabe die wissenschaftliche Erforschung des Verbrechens, seiner Ursachen und der Mittel zu seiner Bekämpfung." In neuester Zeit wird nun die anthropologische Ansicht von der soziologischen mehr und mehr aufgesogen, weil man sich zu der Erkenntnis durchringt, daß auch die schlechte Züchtung (die degenerierte Nachkommenschaft z. B. von Trinkern und Syphilitischen) nicht anders als die schlechte Aufzucht ihre Wurzel in sozialen Mißständen, in Krankheiten des gesellschaftlichen Lebens hat. Somit ist der Standpunkt der I. K. V. heute schlechtweg der soziologische und ihr Haupt-, Grund- und Kernsatz: Das Verbrechen ist eine sozialpathologische Erscheinung. Dieser Gedanke läßt sich nicht mehr wegwischen von den Tafeln des modernen Wissens; er bedeutet, wenn in praktische Reformen ausgeprägt, für das seit Jahrhunderten geltende „Vergeltungsstrafrecht" eine unerhörte Umwälzung.

Allerdings: Ob die Volksanschauungen über die Begriffe „Verbrechen" und „Strafe" so rasch den neuen Ideen werden folgen wollen, das ist eine sehr ernste, ja eigentlich die allerwichtigste „Reformfrage". Denn auf die Volksanschauungen kommt es bei keiner Rechtsmaterie mehr an als bei dem Strafrecht. Sagt doch selbst van Hamel (Amsterdam), der Mitgründer der I. K. V.: „Begriffe, die so tief mit den Volksauffassungen zusammenhängen, fallen nicht wie die Mauern von Jericho beim Trompetenschall. Auf jeden Fall aber kann die I. K. V., deren bisherige Verdienste selbst von ihren wissenschaftlichen Gegnern rückhaltlos anerkannt werden und deren Wirken für die kommende Revision des Strafrechts von größter Bedeutung ist, sicher sein, daß die Oeffentlichkeit den Verhandlungen ihrer Kongresse, jetzt dem in Stuttgart, mit steigendem Interesse folgt.

Oesterreichische Fragen.

Von unserm Wiener id.-Korrespondenten.

Wien, 19. Mai.

Alle innere Politik, die ganze Misere der Obstruktion und das Elend des Parlaments, die nationalen und Sprachenstreitigkeiten und die stete Ausbreitung der reaktionären Tendenzen — alles dies ist in den Hintergrund gedrängt durch die außerordentlichen Anforderungen, mit denen die Kriegsverwaltung diesmal an die Delegationen herangetreten ist. 88 Millionen zur Fortsetzung der Beschaffung des neuen Feldartilleriematerials und zur Beschaffung von Ausrüstungsgegenständen werden für das Heer, 75 Millionen für Marineerfordernisse beansprucht. Allein mit diesen 163 Millionen außerordentlicher Ausgaben ist es nicht abgetan. Es werden noch 184 Millionen unter dem gleichen Titel beansprucht werden, und diese Beträge, zusammen mit der für Haubitzen bereits votierten 88 Millionen und der gleichfalls schon bewilligten ersten „Kanonenrate" von 15 Millionen geben einen Gesamtbedarf von 400 Millionen, zu denen noch 50 Millionen anläßlich der bevorstehenden Erneuerung des Wehrgesetzes kommen dürften. Vorerst handelt es sich jedoch nur um 163 Millionen; allein damit dieser Betrag die Budgets Oesterreichs und Ungarns nicht auf einmal belaste, ist die Aufnahme eines Anlehens von 400 Millionen in Aussicht genommen, das durch Wegfall von 5 Millionen im Heeres- und von 22 Millionen im Marinebudget, zusammen also durch Wegfall von 27 Millionen verzinst und amortisiert werden soll. Kriegsminister Feldzeugmeister v. Pitreich hat im Budgetausschusse der österreichischen Delegation sowohl die Notwendigkeit der betreffenden Anschaffungen selbst, als auch die Nützlichkeit einer rascheren, als der bisher üblichen ratenweisen Anschaffung ausführlich begründet, und die von ihm vorgebrachten Argumente haben auf die Mitglieder der Delegation tiefen Eindruck gemacht. Der Kriegsminister versteht es, seine Anforderungen sachlich so zu fundamentieren und formal mit solcher Eindringlichkeit vorzubringen, daß die Wirkung auch auf die Delegierten nicht ausblieb. Wenn der Ausschuß seine Beschlußfassung bis nach Pfingsten verschob, so geschah es, weil er früher über den oben erwähnten Finanzplan den Finanzminister Dr. v. Böhm vernehmen will, der auch am nächsten Mittwoch nach Budapest reist, um dort über die Beschaffung der erforderlichen Beträge und deren Einwirkung auf das österreichische Budget dem Ausschusse Aufklärung zu geben. In unterrichteten Kreisen gilt die Votierung der von der Kriegsverwaltung geforderten außerordentlichen Beträge als gesichert.

Großes Interesse haben die Ausführungen des Grafen Goluchowski erregt, die er in seinem Exposé und bei den in den Ausschüssen darüber abgeführten Debatten über die auswärtige Lage der Monarchie, über die Verhältnisse am Balkan und über die bevorstehenden Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland und Italien vorbrachte. Der Inhalt dieser Ausführungen ist an dieser Stelle bereits gewürdigt worden. Aus der Ausschußdebatte ist noch die Abfuhr hervorzuheben, die der deutsche Delegierte Graf Stürgkh dem Tschechen Dr. Kramarsch zuteil werden ließ. Dieser letztere, der schon vor mehreren Jahren den Dreibund als „abgespieltes Luxusklavier" verhöhnte, hat auch diesmal den Wert unsres Bündnisses mit Deutschland herabzusetzen versucht. Graf Stürgkh hat ihn in überzeugendster Weise widerlegt, indem er sowohl auf die Unterstützung hinwies, die unsre Aktion am Balkan seitens Deutschlands erfuhr, als auch auf die bundesfreundlichen Dienste, die Deutschland bei der Konsolidierung unsres Verhältnisses zu Italien leistete. Graf Stürgkh hat aber auch mit vollem Nachdruck auf das anerkennenswerte Verhalten Deutschlands in der Handelsvertragsangelegenheit hingewiesen. Deutschland hat sich in freundschaftlichster Weise bereit erklärt, ohne Kündigung des bestehenden Handelsvertrages in Unterhandlungen über den Abschluß eines neuen Vertrags mit uns einzutreten, obgleich weder das Zollbündnis zwischen Oesterreich und Ungarn, noch der neue Tarif hierseits parlamentarisch votiert sind. Deutschland hat unsre innerpolitischen Verlegenheiten nicht als seinerseits auszunützende Gelegenheiten angesehen und dafür verdient Deutschland die Anerkennung, aber nicht den Tadel eines österreichischen Politikers. Ueberhaupt hat die Führung der auswärtigen Angelegenheiten durch den Grafen Goluchowski diesmal große Anerkennung in der Delegation gefunden. Sowohl seine pazifikatorische Tätigkeit am Balkan, als die Vereinigung des Verhältnisses zu Italien, wie nicht minder seine handelspolitischen Aeußerungen wurden mit großer Genugtuung seitens der Delegierten begrüßt, und bei deren überwiegenden Majorität wird es mit vollster Zustimmung begrüßt, daß der Referent der österreichischen Delegation, Marquis Bacquehem, seinen Bericht über das Budget des Ministeriums des Aeußern mit den Worten schließt: „Die Beratungen im Ausschusse haben neuerlich dargetan, daß der Ausschuß die feste, zielbewußte und erfolgreiche Leitung der auswärtigen Politik nach wie vor mit seinem vollsten Vertrauen begleitet und die unausgesetzten und verständnisvollen Bemühungen des Ministers um die Förderung unsrer wirtschaftlichen Interessen im Auslande bereitwilligst und dankbar anerkennt."

Politische Tagesübersicht.

Deutsches Reich.

Die kaiserliche Familie wird das diesjährige Pfingstfest gemeinsam im Neuen Palais bei Potsdam verleben, mit Ausnahme des Prinzen Adalbert, drittältesten Sohnes des Kaiserpaares, der sich bekanntlich an Bord des großen Kreuzers „Hertha" auf einer Ostasien-Studienfahrt befindet und das Pfingstfest in Gesellschaft des dortigen deutschen Offizierkorps zubringen wird. Die Prinzen August

Rund um den Kreuzturm.

„Bitte um einen Katalog, mein Fräulein! Was kostet er?"

„Eine Mark fünfzig."

„Ah, die schönen Ansichtspostkarten hier! Geben Sie mir gleich noch zwei Stück mit. Doch bitte, die hier mit dem Ausstellungspalast."

„Bedauere, mein Herr. Karten darf ich erst nach 11 Uhr verkaufen. Wollen Sie nicht in einer halben Stunde wiederkommen?"

„Ja, aber warum denn nach 11 Uhr erst?"

„Sonntagsruhe!" . . .

Sonntagsruhe! Bedeutsam lächelnd, mit einem etwas ironischen Tonfall, hat die hübsche Verkäuferin das lange, langweilige Wort ausgesprochen. Dieses einst so fromm klingende Wort hat jetzt einen so polizeimäßigen Charakter bekommen, daß man dabei nicht mehr an Orgelton und Glockenklang denkt, sondern an einen blinkenden Helm und eine strenge Amtsmiene. Und dann liegt in ihm auch noch so etwas Kurioswiderspruchsvolles: Dieselbe Verkäuferin, die ungestraft während des Gottesdienstes mit Katalogen handeln darf, darf sich bei abstrengster Pön nicht erlauben, nur ein Kärtchen zu verkaufen. Wer genießt denn dann eigentlich die sogenannte Wohltat der Sonntagsruhe? Die Verkäuferin? Nein, die nicht, das menschliche Wesen. Das papierne Ding genießt sie, das sich Ansichtspostkarte nennt; während das andre papierne Ding, das als Cicerone durch die Ausstellung bestimmt ist, seine Dienste trotz der stillen Stunden verrichten darf. Und wollen wir wetten, daß ich binnen einer Minute doch dieselbe Postkarte mir auf gesetzlichem Wege erwerbe? Ich brauche nur hinüber zum Restaurant zu gehen und dem Kellner zuzurufen: „Kellner! Einen Kognak und eine Ansichtskarte." Er wird fliegen, der Ganymed in Frack und weißer Binde, und mir sofort das Gewünschte bringen. Wie dehnbar doch der Begriff der Sonntagsruhe ist! Doch was hilft bei Verordnungen alles Philosophieren! . . .

„Na, dann geben Sie nur den Katalog. Aber einen Bleistift kann ich wohl wenigstens noch bekommen? Ich möchte mir einige Anmerkungen auf meinem Rundgange machen."

„Bedaure, mein Herr! Bleistifte dürfen auch erst von 11 Uhr ab verkauft werden."

„Dann müssen wir es lassen."

Aergerlich gehe ich mit dem glücklich erstandenen Buche durch den breiten Gang des Ausstellungsparkes dem Portale zu. Himmelherrgottsakra — doch gemach! Es ist ja Sonntagsruhe. Aber ich habe ein gar zu miserables Gedächtnis. Mir kommen oft ganz urplötzlich die originellsten Gedanken in den Sinn. Wenn ich sie nun nicht gleich mit dem Bleistift auf dem Papier festhalte, so flattern sie mir wieder davon, wie lose Schmetterlinge. Doch ich muß mich in das Unvermeidliche zu schicken suchen. Ich werde auf mein Gedächtnis aufpassen, daß es nichts vergißt, was des Merkens wert ist. Nun wohlan, treten wir in die Ausstellung! . . .

Blicke mich doch nicht so erwartungsvoll oder gar so furchtsam an, lieber Leser! Habe keine Angst, ich bin kein Kunstkritikus. Ich gehöre nicht zu denen, die jeden Pinselstrich wissenschaftlich zu erklären vermögen; nicht zu denen, die eine schöne Blume, mit der Lupe genau studierend, zerpflücken und der Welt verkünden, wieviel Staubfäden sie hat. Ich bin nur ein Laie und schaue mir die Gemälde mit ungelehrten Augen an. Was Didrot von der Malerei sagt, das unterschreibe ich voll und ganz: „Malerei ist die Kunst, die Seele zu bewegen durch Vermittelung der Augen. Wenn der Maler nur bis zu den Augen kommt, hat er nur den halben Weg zurückgelegt." Gemälde, die mir erst erklärt werden mußten, habe ich nie bewundern können. Hast du nun noch trotzdem Mut, lieber Leser, mit mir durch die bilderreichen Säle zu gehen? Aber da muß ich dich erst noch auf eine Eigenheit, die ich besitze und die sehr unangenehm sein soll, aufmerksam machen. Ich pflege nämlich derartige Besichtigungen in einer Art Hundetrab zu machen. Nur wenn mich ein Bild besonders abstößt, zieht es mich an. Und dann pflege ich darüber meine Glossen so laut zu machen, daß mich der Maler, wenn er neben mir stünde, sicher massakrieren oder, wenn er noch rachsüchtiger wäre, porträtieren würde. Und dabei bin ich so dreist und so dumm, daß mir selbst der berühmteste Name nicht imponiert. Ich bin nun einmal so eigensinnig: was mir nicht gefällt, das lasse ich nicht gelten. Und noch auf eine andre Eigenheit muß ich dich aufmerksam machen. Ich habe nämlich neben der Gewohnheit, zu glossieren, noch eine unbändige Lust, zu fabulieren. Wenn mir nämlich ein Bild — ein gemalter Gedanke oder eine farbenprächtige Empfindung — durchs Auge ganz besonders tief ins Herz gedrungen ist, so bewegen meine Seele allerhand Reflexionen. Ich verfalle in süßes Träumen und werde der Gegenwart entrückt.

Doch schaue dich jetzt mit mir im Saale um. Landschaften, Dörfer, Städte, Weiher, Wiesen, Wälder, Berge, Seen — die ganze weite Welt hat man bestohlen und hier zusammengetragen. Glücklich, wer so schöne Diebstähle ausführen kann! Mir ist es gleich, ob dieser Teich hier aus Sachsen oder Hessen stammt; dieses Stück Hochwald dort aus Norwegen oder Schottland! Mein Auge und vor allem mein Herz empfinden Freude daran. Und das genügt mir. Aber, mein Gott, was ist denn das da hier für ein Bild? Eine Landschaft aus einer andern Welt? Himmel und Erde sind grün, blau, gelb und rot gesprenkelt! In mathematisch genauer Entfernung stehen auf einem großen grünen Klex, der eine Wiese bedeuten soll, blaue, pyramidenartige Blumen, von denen Linnés Schulweisheit sich nie was träumen ließ. Ist das eine Persiflage auf keine Wunder, o Mutter Natur? Und dort: Drei große blaue Ringe, die einen Tümpel bedeuten sollen. Lange, weiße, bandwurmartige Gewächse — Bäume sollen es sein! Bei Gott! Auf mich übt das Gemälde seine volle Wirkung aus. Es dringt aber nicht durch mein Auge ins Herz, sondern noch tiefer — bis aufs Zwerchfell. Unwillkürlich muß ich laut auflachen und sollte doch bleich und ernst werden, denn vor mir habe ich, wie der Katalog besagt, einen unheimlichen Gespensterwald. Nein, nichts mehr von gemalter Natur! Menschen will ich sehen! Kräftige Sascha-Schneider-Männer; üppige Markart-Frauen! Und nun geht es auf die frische, fröhliche Menschenjagd. Ich sehe das und jenes Philisterlein scheu an göttlichen Nacktheiten vorüber eilen. Es schämt sich. Der Aermste! Er ist sich durch sein vertrocknetes Stockfischtum selbst so fremd geworden, daß er sein nacktes Menschentum ganz und gar vergessen hat. Ihm steht der Schneider höher als Gott, den er bei jeder Gelegenheit mit frommem Knechtessinn im Munde trägt. Wenn es nach ihm ginge, so müßte der Mensch ohne alle Reize und Wonnen des Fleisches geschaffen sein. Er müßte einen Körper haben, der das schönheitstrunkene Auge arg beleidigt; der dem Sinn die Lust am Leibe verleidet; einen Körper so wie jene traurige Jugend da, die als Adolescentia von der Wiener Malerin Elena Luksch-Macovsky auf die Leinwand gezaubert worden ist. Diese nackten, dürren Mädchen, hoch- und schiefschulterig, dünn- und xbeinig, sie gehören in ein Hospital, nicht aber in den Tempel der Kunst. Nein, hinweg! Wäre eines von diesen Mädchen dem Adam als Eva im Paradiese zugeteilt worden, der Stammvater der Menschheit hätte sich nicht verführen lassen. Er hätte nicht in den verbotenen Apfel gebissen, und wir lebten heute noch im Garten Edens und brauchten nicht zu arbeiten und zu darben; wüßten nichts von Steuern, Polizei und Kleiderrechnungen. Aber so hat Gott die Menschen nach seinem Bilde geschaffen und nicht nach dem der Luksch-Macovsky. Was soll man mehr beklagen? Man kommt wahrhaftig in Verlegenheit! Wer solche Bilder sieht, der muß Byronsche Gedanken bekommen. Was ich damit sagen will? Nun, Lord Byron, der große Dichter, der die Natur in so glühenden, bezaubernden Versen zu schildern verstand, hielt auch nicht das geringste von der Malerei. In seinen soeben erschienenen Tagebüchern befindet sich ein Brief an seinen Verleger John Murray. Er trägt das Datum: Venedig, den 14. April 1817, und lautet: „Von Malerei verstehe ich nichts, ja, ich verabscheue sie, es sei denn, sie erinnert mich an etwas Geschehenes oder vielleicht zu Sehendes. Darum pfeife ich auf alle gemalten heiligen und biblischen Stoffe, die ich in Kirchen und Palästen sehe. In Flandern hat mich nichts so angeekelt, wie Rubens mit seinen ewigen Weibern in ihrem holländischen Farbenglanz. In Spanien ließen mich Murillo und Velasquez gleichgültig. Verlassen Sie sich darauf: von allen Künsten ist die Malerei die gekünstelte und unnatürlichste und die, wodurch der Menschheit der meiste Unsinn aufgeschwindelt worden. Ich habe noch nie ein

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1904052202/1